

HANS-GÜNTER ZMARZLIK

DER SOZIALDARWINISMUS IN DEUTSCHLAND ALS GESCHICHTLICHES PROBLEM¹

Gerhard Ritter zum 75. Geburtstag

Der Begriff „Sozialdarwinismus“ zählt zu den jüngsten „Ismen“ in der Sprache unseres Faches. Zwar ist er schon seit 1906 von Biologen und Soziologen verwendet worden^{1a}, aber erst der amerikanische Historiker Richard Hofstadter hat ihn mit seinem Buch „Social Darwinism in American Thought“, das 1944 erschien, in den Rang eines allgemeineschichtlich bedeutsamen Generalnenners erhoben.

In Deutschland brachte dann die kritische Rückbesinnung auf den Nationalsozialismus eine entsprechende Aufwertung des Begriffs mit sich. Den Hauptanstoß gab die Erschütterung darüber, daß im Dritten Reich im Namen des deutschen Volkes Millionen Menschen planmäßig ermordet worden sind. Wer nach Erklärungen dafür sucht, stößt unter der Vielzahl möglicherweise bedeutsamer Faktoren auf einige ideologische Komponenten, die stärker hervortreten: auf ein rassistisch biologistisches Ungleichheitsdogma; auf einen moralischen Nihilismus, der sich auf die allumfassende Geltung eines Naturgesetzes vom „Kampf ums Dasein“ beruft; und – aus beidem resultierend – auf die Überzeugung, daß das radikale Ausmerzen von rassistisch Minderwertigen und die Auslese der rassistisch Hochwertigen für ein starkes Volk lebensnotwendig – und damit auch ohne weiteres gerechtfertigt sei.

„Kampf ums Dasein“, „Ausmerze“, „Auslese“ sind Vokabeln darwinistischer Provenienz, und dies nicht zufällig: jeder Blick in Hitlers „Mein Kampf“ verrät, wie stark ein vulgärdarwinistisch gefärbter Monismus den geistigen Horizont der nationalsozialistischen Führung mitbestimmt hat. Er gehört zu den wenigen ideologischen Elementen, die Hitler nicht nach machttaktischen Erwägungen beliebig manipulierte, sondern die ihn während seiner ganzen politischen Laufbahn beherrscht haben. Damit ist der ideengeschichtlichen Forschung aufgegeben, Herkunft und Bedeutung solcher Darwinismen zu untersuchen². Es darf aber nicht

¹ Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Referates, das der Verfasser auf dem Duisburger Historikertag unter dem Titel „Der Sozialdarwinismus in Deutschland als Forschungsproblem“ gehalten hat. Zugrunde liegt den Ausführungen eine umfängliche Untersuchung, die in absehbarer Zeit gedruckt vorliegen wird. Daher wurden die Einzelbelege auf das Notwendigste beschränkt und stattdessen der Versuch gemacht, im Anschluß an eine Skizze des Phänomens „Sozialdarwinismus“ auf dessen methodischen und sachlichen Problemgehalt einzugehen.

^{1a} Erste Belege im dt. Sprachbereich in einem Aufsatz des Soziologen S. R. Steinmetz, Zschr. f. Sozialwissenschaft 9 (1906), 423 ff. Die erste Zusammenfassung, die in Deutschland kritisch auf möglicherweise gefährliche Auswirkungen sozialdarwinistischen Denkens verwies, gab die Schrift des Zoologen O. Hertwig, Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus, 1918.

² Bisher eingehendste Darstellung: Hedwig Conrad-Martius, Utopien der Menschenzüchtung, Der Sozialdarwinismus und seine Folgen, 1955. – Ihre Thesen lehnt ab: Fritz Lenz,

nur interessieren, woher Hitler und seine engeren Mittäter die angeführte Ideologie bezogen haben. Zur Sache gehört ebenfalls die Frage, ob es sich dabei etwa um die primitive Spielart von Vorstellungen handelt, die anderswo, z. B. in politisch rechts stehenden bürgerlichen Kreisen, ebenfalls nachweisbar sind. Denn so ließe sich vielleicht verständlicher machen, warum denn die inhumane Gesinnung und Praxis Hitlers und seiner Partei in diesen Schichten nicht den Widerstand ausgelöst haben, den man bei ihrem geistigen und ethischen Niveau eigentlich hätte erwarten sollen. Aber auch diese Ausweitung des Blickfeldes genügt noch nicht. Will man den geschichtlichen Rang erfassen, der dem sozialen Darwinismus zukommt, darf man die Fragestellung nicht von vornherein auf die Vorgeschichte des Dritten Reiches verengen, sondern muß den sozialen Auswirkungen von Darwins Lehre von den Anfängen her nachgehen.

Bei einem so umfassenden Ansatz bietet sich zunächst ein verwirrendes Bild. Denn der Darwinismus ist für sehr verschiedenartige Deutungen sozialen Geschehens in Anspruch genommen worden. Auf ihn stützten sich Verfechter einer altruistischen Ethik, aber auch die Verkünder einer brutalen Herrenmoral; auf ihn berief sich liberales Fortschrittsdenken, aber ebenso ein krasser Geschichtsfatalismus. Ihn benutzten Vorkämpfer der sozialistischen Gleichheitsideen, aber auch die Programmierer rassistischer Ungleichheitslehren. Schaut man allerdings näher zu, so zeigen sich zeitliche und sachliche Abschichtungen, die es erlauben, die Fülle der Erscheinungen auf zwei Grundformen zurückzuführen, von denen die eine primär vom Evolutionsgedanken bestimmt ist, während bei der anderen der Akzent auf dem Selektionsprinzip liegt. Was damit gemeint ist, sollen die folgenden Ausführungen zeigen, die zunächst in beschreibender Analyse die hauptsächlichsten Ausprägungen sozialdarwinistischen Denkens zu charakterisieren suchen, um dann der Frage nachzugehen, welche geschichtliche Bedeutung ihnen zukommt.

Terminus a quo ist das Jahr 1859, das Erscheinungsjahr von Darwins Hauptwerk „On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life“. Dieses Buch war in einem eminenten Sinne zeitgerecht; innerhalb weniger Jahre hat es nicht nur die wissenschaftliche Biologie revolutioniert, sondern weit darüber hinaus die Geister entzündet. Sein Titel bezeichnet mit der Darwin eigenen Genauigkeit die Kernthese seiner Theorie: sie verknüpft die Idee des Entwicklungszusammenhangs zwischen allen Lebewesen, die seit Buffon und Lamarck wiederholt vertreten, aber nie befriedigend begründet worden war, mit einer Selektionstheorie – der Lehre nämlich, daß durch Auslese variierender Nachkommenschaft im Kampf ums Dasein die Artumbildung bewirkt werde.

Welche unerhörte Sprengkraft in dieser wissenschaftlich-kühlen Formulierung steckt, wird deutlich, wenn man sich die zeitgenössischen Horizonte vergegenwärtigt.

Die soziologische Bedeutung der Selektion, in: G. Heberer und F. Schwanitz (Hrsg.), Hundert Jahre Evolutionsforschung. Das wissenschaftliche Vermächtnis Charles Darwins, 1960, S. 385ff. – Vgl. ferner: Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft, 1954, S. 537ff.; Karl Saller, Die Rassenlehre des Nationalsozialismus in Wissenschaft und Propaganda, 1961.

tigt. Denn das biologische Denken der vor-darwinischen Zeit ging – sehr vereinfacht gesprochen – durchweg von zwei metaphysischen Voraussetzungen aus: von der Annahme genereller Urbilder, wie sie in der platonischen Ideenlehre ihren reinsten Ausdruck gefunden hat, und von der Vorstellung individueller Zielbilder in der Art der aristotelischen Entelechien³. Wie immer abgewandelt, bestimmten sie auch alle Deutungsversuche des reichen empirischen Materials, das von Zoologie und Botanik, von Embryologie, Palaeontologie und verwandten Wissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert ans Licht gebracht worden war. Solchen ideellen Prinzipien, die dem Geschehen in der lebendigen Natur eine vorgeprägte geistige Form unterlegten und insofern auf eine formende Hand hinter den Erscheinungen, auf eine richtungbestimmende, planvoll entwerfende Kraft, kurz: auf eine höhere Einheit in der empirischen Vielheit verwiesen, stellte Darwin nun seine kausal-mechanische Erklärung entgegen, die aller außer- und übernatürlicher Faktoren entraten konnte. Die wunderbare Zweckmäßigkeit der Lebewesen, ihre so sinnvolle Einordnung in die Lebenszusammenhänge waren bisher als Wirken eines höheren Leitenden, christlich gesprochen: als natürliche Offenbarung von Gottes Schöpfermacht angesehen worden. Jetzt sollte diese Zweckmäßigkeit nicht mehr im Lichte von Ursachen zu denken sein, die nach irgendwelchen Absichten wirkten, sondern als Resultat aus einer Fülle von zielblind auftretenden Anpassungsmöglichkeiten, ausgewählt oder verworfen nach Maßgabe ihrer Eignung, die Lebensfähigkeit von Individuen und Gruppen von Moment zu Moment zu bewahren und zu fördern. Die Baupläne der Organismen ließen sich nun prinzipiell als eine Summe von Improvisationen verstehen, weit entfernt, einem idealen Entwurf zu entsprechen, und der Kosmos der natürlichen Bildung konnte als Zufallsprodukt gelten.

So entzauberte und entmetaphysizierte Darwin das Naturgeschehen, indem er es auf naturwissenschaftlich faßbare Wirkungszusammenhänge zurückführte: er naturalisierte die Biologie und verwies sie zugleich auf eine realhistorische Betrachtungsweise, d. h. er löste die bis dahin allgemein angenommene Konstanz der Arten in einen Entwicklungszusammenhang auf, der, aus großer, bisher nie geahnter zeitlicher Tiefe hervortretend, die ganze Fülle der Formen der lebendigen Natur in allmählichem Aufsteigen aus einfachsten Bildungen miteinander verband – eine These, die Darwin nicht nur postulierte, sondern mit einer staunenswerten Fülle von empirischen Beweisen überzeugend demonstrieren konnte.

Damit erhielt der Evolutionsgedanke eine bis dahin unerhörte Durchschlagskraft. Das hat tiefgreifende Wirkungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaften gezeitigt⁴ – und damit auch Rückwirkungen auf die soziale Gesamtkonstellation. Doch solche indirekten Ausstrahlungen dürfen hier unbeachtet bleiben. Direkt und am unmittelbarsten sprach sich die gesellschaftliche Dynamik von Darwins Lehre in den heftigen Auseinandersetzungen aus, die sogleich zwischen den Spre-

³ Vgl. F. Lenz, a. a. O., S. 369.

⁴ Vgl. hierzu: Sir William C. Dampier, *Geschichte der Naturwissenschaft in ihrer Beziehung zu Philosophie und Weltanschauung*, 1952; Stephen F. Mason, *Geschichte der Naturwissenschaft in der Entwicklung ihrer Denkweisen*, 1961.

chern der Kirchen und den Darwinisten entbrannten. Der Stein des Anstoßes war die Tatsache, daß die Entwicklungslehre auch vor dem Menschen nicht haltmachte: seine Herkunft aus dem Tierreich ergab sich aus ihr mit zwingender Konsequenz. Wenn damit auch gar nichts Schlüssiges über Ursprung und Eigenart derjenigen Qualitäten ausgesagt war, die ihm seine Sonderstellung als bewußtseinsfähiges Wesen verleihen, so bedeutete doch die Einebnung der Grenze zwischen Mensch und Tier, die mit dem Aufweis ihres natürlichen Zusammenhanges gegeben war, eine außerordentlich heftige Erschütterung des herkömmlichen Menschenbildes.

Sie äußerte sich zunächst in den Angriffen, die vom Boden eines darwinistisch inspirierten Monismus gegen die Schöpfungslehre der Bibel und die christlichen Dogmen überhaupt vorgetragen wurden. Hauptvorkämpfer in diesem Streit war bekanntlich der Jenenser Ordinarius Ernst Haeckel, als Zoologe ebenso bedeutend, wie als Naturphilosoph naiv. Haeckel wollte sich mit den analytisch-empirischen Methoden, denen die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert ihre außerordentlichen Fortschritte verdankten, nicht zufriedengeben. In Darwins Deszendenztheorie sah er das Mittel, physikalische, biologische und psychologische Phänomene einheitlich zu deuten, die sich spezialisierenden Einzelwissenschaften zur Synthese zu führen und auf diesem Boden das Gebäude einer umfassenden Weltanschauung zu errichten. Das war ein grober Mißbrauch von Darwins Lehre, den die führenden Naturwissenschaftler, allen voran Rudolf Virchow, aufs schärfste rügten. Aber Haeckel ließ sich nicht aufhalten. So wurde er zum Propheten einer monistischen Naturreligion auf darwinistischer Grundlage, die den Glauben an einen persönlichen Gott und Weltenschöpfer als Ammenmärchen abtat.

Lag hierin eine radikal-polemische Wendung gegen den dogmatischen Lehranspruch der christlichen Kirchen, so doch nicht gegen die ethischen Normen christlicher Herkunft, an denen sich bisher soziales Verhalten orientiert hatte. Zwar betonte Haeckel neben dem Liebesgebot die Pflicht zu individueller Selbsterhaltung und Selbstdurchsetzung gemäß dem Naturgesetz vom Kampf ums Dasein. Doch sollten humanitär-altruistische Gesinnungen damit nicht etwa in Frage gestellt werden. Im Gegenteil: erst wenn das Gleichgewicht zwischen Kampf und harmonisch-zweckvoller Ordnung, wie es die Natur zeige, als allgemeines Lebensgesetz erkannt und in den Willen jedes Einzelnen aufgenommen worden sei, werde die Menschheit mündig und damit fähig werden, der Devise „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ auch tatsächlich gerecht zu werden. Damit verquickte Haeckel den naturalistischen Determinismus seines kausalen Entwicklungsbegriffs mit der Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Einzelstreben und Gesamtentwicklung, die dahin tendiere, zu immer höherer sittlicher Vervollkommnung fortzuschreiten.

Von ähnlichen Vorentscheidungen gingen gleichzeitige Versuche aus, die Gesellschaftslehre in eine monistische Synthese auf darwinistischer Grundlage einzubeziehen. Diese „bio-organismischen“ Sozialtheorien, deren weitaus bedeutendste von Herbert Spencer entwickelt wurde, beruhten auf der Annahme, die Gesellschaft sei eine besondere Art von Organismus, der nach Verfassung und Funktion einem

biologischen Organismus ähnlich und daher prinzipiell den gleichen Gesetzen unterworfen sei. So gilt die Gesellschaft als ein Aggregat, dessen Natur sich aus der Natur seiner Einheiten, der Einzelmenschen, ergebe. Die physiologisch nachweisbare Tendenz der Organismen, sich zu differenzierteren und immer höher integrierten Gebilden zu entwickeln, wird als Vervollkommnung gedeutet und beim Menschen aus der fortschreitenden Anpassung an die stets komplizierteren Verhältnisse der gesellschaftlichen Umwelt erklärt. Damit wird in einer gleichsam automatisch sich vollziehenden, aufsteigenden Evolution das Grundgesetz gesehen, welches Naturgeschehen wie Gesellschaftsprozess gleichermaßen regiert, so daß der Konkurrenzkampf der Individuen den immerwährenden zivilisatorischen und sittlichen Fortschritt verbürgt. Indem er zum Motor des humanitären Fortschritts wird, verblaßt er zu einem agonalen Bewegungsprinzip.

Der evolutionistische Optimismus, der die erste Phase der Anwendung darwinistischer Prinzipien auf naturphilosophische Weltdeutung, Gesellschaftstheorie und -ethik charakterisiert, war in weit höherem Maße Ausdruck aufklärerisch-liberaler Zeitdoktrin als strenge Konsequenz von Darwins Lehre. Denn deren Kern ist ein grundsätzlich richtungsoffener, wertneutraler Selektionsvorgang. Wenn Darwin auch in der „Verbesserung der meisten Organismen in bezug auf ihre Lebens-eignung“⁵ eine gewisse Richtung des Evolutionsprozesses auf höhere und leistungsfähigere Typen hin zugab, hat er es doch vermieden, daraus Wertkriterien abzuleiten. Er konstatierte im übrigen als unbestechlich-scharfsichtiger Beobachter, daß ohnehin nicht jede Entwicklung in der Natur Höherentwicklung bedeute. Genau betrachtet, ergab sich daher aus seiner Lehre, daß die Bewährung im Kampf ums Dasein lediglich die biologische Tauglichkeit unter den jeweiligen Lebensbedingungen bedeuten konnte. Somit läßt sich in spezifischerem Sinne von „Sozialdarwinismus“ erst sprechen, wo man Entwicklung nicht mehr mit Fortschritt gleichsetzt und die Selektionstheorie selbst zum zentralen Modell sozialen und politischen Denkens wird. Denn damit erst kommt das Besondere an Darwins Lehre, die kausalmechanische Erklärung des Naturgeschehens durch Auslese- und Ausmerzevorgänge und das Absehen von aller Teleologie zu voller Wirkung.

Eine Akzentverschiebung in dieser Richtung erfolgte, als im Zeitalter der industriellen Revolution, des Imperialismus und der Nationalitätenkämpfe in Ostmitteleuropa mit dem Vertrauen auf die natürliche Harmonie und die automatische Aufwärtsbewegung des gesellschaftlichen Gesamtprozesses auch die liberale Doktrin die Vorherrschaft einbüßte. Dieser Wandel des Zeitklimas, der sich im ganzen westlichen Kulturkreis in den 70er Jahren anbahnte und seit den 90er Jahren zu breiterer Wirkung kam, war durch eine Naturalisierung des politischen Denkens und eine Brutalisierung des politischen Stils charakterisiert. Dies drückt sich in den Schriften sozialdarwinistischer Autoren mit besonderer Schärfe aus. Was eben noch als freie Konkurrenz der Individuen um den Preis des Tüchtigsten und sittlich Besten hatte verstanden werden können, wird nun im wortwörtlichen Sinne als

⁵ Zitiert nach Julian S. Huxley, *Darwin und der Gedanke der Evolution*, in: Heberer/Schwanitz, a. a. O., S. 5.

„Kampf ums Dasein“ aufgefaßt – als perennierendes Ringen um Selbstbehauptung durch Machtsteigerung, und zwar nicht mehr primär zwischen Individuen sondern zwischen Kollektiven: sozialen Interessentengruppen, Völkern und Rassen.

Indem so die Selektionstheorie in den sozialdarwinistischen Gedankengängen bestimmende Bedeutung gewann, wurde aus dem Grundgesetz vom Kampf ums Dasein eine darwinistische Sozialethik abgeleitet, die dem Selbsterhaltungs- und Durchsetzungstrieb zentrale Bedeutung verlieh. Man postulierte das Recht des Stärkeren und sanktionierte damit faktisch den Machtegoismus der Gruppe, des Volkes oder der Rasse, der man sich selbst zurechnete. Von da war es nur noch ein Schritt zur Kritik an der christlichen Ethik und dem naturrechtlich-humanitären Erbe der Aufklärung. Sie wurden von einzelnen Autoren nun offen als „Mitleidsmoral“ oder gar „Humanitätsduselei“ diffamiert, die der neuen, härteren Zeit nicht mehr genügen könnten.

In solcher extremen Radikalisierung darwinistischer Prinzipien⁶ beginnt sich anzudeuten, welche Gefahren für die gesellschaftliche Praxis aus jener „naturalistischen Revolution gegen die metaphysischen Traditionen“⁷, der das 19. Jahrhundert den Großteil seiner wissenschaftlichen Errungenschaften verdankt und an der Darwins Lehre neben den Lehren von Comte und Marx den bedeutendsten Anteil hat, erwachsen konnten. Das war den Sozialdarwinisten jedoch kaum bewußt, bedeutete ihnen jedenfalls wenig angesichts der stolzen Gewißheit, nun erst zu den Realitäten des politisch-sozialen Geschehens vorgedrungen zu sein.

Auf dieser zweiten Stufe sozialdarwinistischen Denkens tritt neben die oben charakterisierte ältere Richtung eine jüngere. Sie löst sich etwa seit der Jahrhundertwende von dem groben naturalistischen Monismus der älteren, die vermeintlich allumfassende Naturgesetze unmittelbar oder analog in der menschlichen Gesellschaft wirksam sah und alle gesellschaftlichen Erscheinungen kausal aus ihnen hervorgehen ließ. Dies war sowohl im Lichte der neukantianischen Erkenntnistheorie obsolet geworden, wie auch angesichts der Fortschritte der Biologie unhaltbar. Stattdessen ging es den jüngeren Sozialdarwinisten um die Wechselbeziehungen zwischen der biologischen Beschaffenheit der Menschen und den Sozialvorgängen. Das war prinzipiell eine aussichtsreiche Fragestellung. Doch waren die Bestrebungen der jüngeren Sozialdarwinisten von vornherein dadurch belastet, daß sie sich nicht mit der Analyse und Deutung von empirisch vorgegebenen Phänomenen begnügten, sondern daraus Rezepte für eine künftige Neuordnung des sozialen

⁶ Schon die Übersetzung von „struggle for life“ mit „Kampf ums Dasein“, die freilich von Anfang an üblich geworden ist, verschärft das, was Darwin mit diesem Begriff meint. Bei ihm „bedeutet ‚struggle‘ nämlich ‚Wettbewerb‘ oder ‚Ringen‘, dies aber in übertragenem Sinne und nicht als Kampf. Er unterscheidet scharf zwischen ‚struggle‘ und ‚war‘ (oder ‚fight‘), und nur einmal spricht er von letzterem: bei der geschlechtlichen Zuchtwahl, wenn zwei Männchen um ein Weibchen kämpfen.“ W. Ludwig, Die Selektionstheorie, in: Die Evolution der Organismen, Ergebnisse und Probleme der Abstammungslehre, Hrsg. v. G. Heberer, 2. Aufl. 1959, Bd. II, S. 666.

⁷ Vgl. F. Wieacker, Rudolph von Ihering (1818–1892), in: Ders., Gründer und Bewahrer, Rechtslehrer der neueren deutschen Privatrechtsgeschichte, 1959, S. 197 ff., Zitat S. 207.

Gemeinwesens ableiteten und sich für berufen hielten, dieser nach Kräften die Wege zu ebneten.

Hier sprach sich ein gesteigerter Tatwille aus, der sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in breiter Front geltend macht. Ein Zeitgenosse hat bei dem Versuch, das „Gesamtbild der Kulturentwicklung“ kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges zu zeichnen, diese Entwicklung folgendermaßen beschrieben:

„Die gigantische Entfaltung von Technik und Wirtschaft hat . . . nicht nur das Äußere der Welt von Grund auf verändert, sie hat einen ganz neuen Typus Mensch emporgebracht, in dem keine Erkenntnis lebendiger ist, als die, daß es, wie Marx . . . dies ausdrückt, nicht darauf ankomme, die Welt verschieden zu interpretieren, sondern darauf, sie zu verändern. Mit anderen Worten: durch den Aufschwung von Technik und Wirtschaft sind Theorie und Praxis in ein ganz neues Verhältnis getreten. Ebenso aber auch Vergangenheit und Zukunft. Von Vergangenheitsmenschen sind wir Zukunftsmenschen geworden. Die Comtesche Devise: *Savoir c'est voir pour prévoir*, sie ist das Lösungswort unserer Zeit“⁸.

Diese Haltung entsprang nicht nur dem Kraftbewußtsein angesichts der riesenhaft angewachsenen wissenschaftlichen und technischen Mittel, über die man nun verfügte, sondern auch der Kritik an der Gegenwart, d. h. einem Zielwillen, der die Zukunft in die eigene Verantwortung aufnimmt, weil das Vertrauen in die selbstverständliche Sinnhaftigkeit der Entwicklung schwindet. Bei den Marxisten hatte es sich noch in erster Linie um Kritik an einem falschen Bewußtsein gehandelt, um einen Versuch, mit Hilfe des richtiggestellten Bewußtseins der Massen die im Geschichtsprozeß ohnehin angelegte Richtung zu entschiedenerer Wirkung zu bringen. Für die jüngeren Sozialdarwinisten stellte sich das Problem radikaler. Sie gingen davon aus, daß die moderne zivilisatorische Entwicklung tödliche Gefahren für die menschliche Gesellschaft mit sich bringe, weil sie deren biologische Substanz ruiniere – eine Diagnose, die auf der Überzeugung beruhte, daß der rassischen und erbbiologischen Ausstattung von Einzelmensch oder Menschengruppe eine ausschlaggebende Bedeutung für deren soziale Leistungen zukomme. Bisher habe im großen und ganzen die natürliche Auslese dafür gesorgt, daß die biologisch wertvolleren Kräfte in der Überzahl und in sozial führender Stellung blieben. Jetzt aber sei dieser Regulator in bedrohlichem Umfange gestört. Daher müsse die natürliche Auslese durch eine gesellschaftlich gesteuerte ergänzt werden – denn anderenfalls sei auf die Dauer eine allgemeine „Verpöbelung“, d. h. die qualitative Verschlechterung des Menschenmaterials unvermeidlich, mit katastrophalen Folgen für die kulturelle Schöpferkraft wie für die Fähigkeit zu politischer Selbstbehauptung.

Damit wurde dem Gemeinwesen die Verantwortung und die Kontrolle für Bereiche des individuellen Daseins zugesprochen, die im Zeitalter des liberalen Rechts- und Verfassungsstaates gänzlich außerhalb der öffentlichen Kompetenz lagen. Zwar hatte sich die Notwendigkeit, „den Kampf für die Gesundheit sozial vorzubereiten

⁸ R. Goldscheid, in: *Das Jahr 1913, Das Gesamtbild der Kulturentwicklung*, hrsg. v. D. Sarason, 1913, S. 425.

und zu organisieren“⁹ aus gewissen Folgeerscheinungen der industriellen Revolution schon längst ergeben. Ihnen war, dank der Fortschritte von Naturwissenschaften und Medizin, auch erfolgreich begegnet worden. Doch handelte es sich hierbei um die Aufgabe, unmittelbar fühlbare Mißstände durch sozialhygienische Präventivmaßnahmen zu bereinigen, um für die Gegenwart menschenwürdige Lebensbedingungen sicherzustellen. Den jüngeren Sozialdarwinisten aber wird es zu einer Lebensfrage, die planmäßige Anwendung sozialbiologischer Praktiken durchzusetzen, die erst künftigen Generationen zugute kommen sollten und deren Dringlichkeit dem Zeitgenossen schwerlich ohne weiteres einleuchten konnte. Insgesamt also ein Programm, dessen Verwirklichung auf eine sehr weitgehende Umwertung der Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Staat und Individuen hinauslief, die das 19. Jahrhundert dem öffentlichen Bewußtsein eingeprägt hatte. Dies zeigt sich noch deutlicher, wenn man die Maßstäbe prüft, nach denen die Sozialdarwinisten sich orientieren. Dabei heben sich hauptsächlich zwei Auffassungen voneinander ab, eine rassenanthropologische und eine rassenhygienische.

Die Rassenanthropologen gingen von Rassenunterschieden aus. Sie bemühten sich, die spekulativen Rassentheorien des 19. Jahrhunderts, insbesondere die Gobineaus, naturwissenschaftlich zu fundieren und weiterzuentwickeln. Mit Hilfe von Schädel- und Körpermessungen und Pigmentbestimmungen, d. h. mit den Methoden der sogenannten physischen Anthropologie¹⁰, wurden von ihnen bestimmte Rassentypen festgestellt und näher beschrieben. Hinter solchen Erscheinungsbildern wurden unterschiedliche geistige und seelische Qualitäten gesucht und fixiert. Dabei wurde der nordisch-germanischen Rasse qualitativ der höchste Rang und damit der natürliche Führungsanspruch in der Gesellschaft zugesprochen. Ihre biologische Pflege und Reinerhaltung erschien daher als die vordringlichste Aufgabe und ein Gesellschaftsaufbau, in dem die Träger des rassisch wertvollsten Erbgutes die Oberschicht bildeten, als das politisch-sozial unabdingbare Ziel.

Das lief auf den Versuch hinaus, unter Berufung auf die stärkste Autorität des ausgehenden 19. Jahrhunderts: auf die Naturwissenschaft, aus der empirisch aufweisbaren Verschiedenheit von Menschengruppen ein starres Ungleichheits- und Ungleichwertigkeitsdogma abzuleiten und den Anspruch der Individuen auf soziale und politische Chancengleichheit zu verneinen. Der auf Mobilität hin tendierenden modernen Industriegesellschaft, in der sich das soziale Leben demokratisierte, stemmte man sich entgegen und geriet damit auf einen sozialreaktionären Kurs, auf dem die Bereitschaft wachsen mußte, in der Durchsetzung rassenbiologischer Forderungen auf Kosten individueller Freiheitsrechte mindestens ein notwendiges Übel zu sehen.

Es liegt auf der Hand, daß der Anspruch der Rassenanthropologen, ihre Thesen wissenschaftlich begründen zu können, auf massiver Selbsttäuschung beruhte. Denn der Rassebegriff, mit dem sie arbeiteten, brachte es mit sich, daß sie die komplizier-

⁹ So der Münchner Hygieniker Max v. Gruber in dem unter Anm. 8 angeführten Werk, S. 367.

¹⁰ Vgl. hierzu E. Mühlmann, *Geschichte der Anthropologie*, 1948, S. 92 ff.

ten Zusammenhänge zwischen Phänotypus und Genotypus ganz unerlaubt vereinfachten, als seien äußere Merkmale starr mit seelisch-geistigen verbunden – ganz abgesehen davon, daß sie die Bedeutung der Umweltfaktoren maßlos unterschätzten. Indem sie die Rassen zu gleichsam blockartig geschlossenen und scharf voneinander geschiedenen Lebenseinheiten machten, um von hier aus die „kriegerischen und geistigen Leistungen der Staaten aus der physiologischen Eigenart und Ungleichheit der biologischen Substanz zu erklären“¹¹, mußten sie die Wirklichkeit der Lebens- und Sozialvorgänge mißdeuten und in ein Prokrustesbett zwingen¹². Die Vertreter der Rassenanthropologie waren denn auch dilettierende Privatgelehrte mit unzureichender naturwissenschaftlicher Vorbildung.

Von ihnen hoben sich die Rassenhygieniker vorteilhaft ab. Hier gaben Universitätswissenschaftler den Ton an: man bemühte sich ernstlich, die Durchleuchtung der gesellschaftlichen Vorgänge unter sozialbiologischen Gesichtspunkten auf das wissenschaftlich Erweisbare zu beschränken. Die Aufmerksamkeit galt in erster Linie den Fragen der erblichen Entartung und einer qualitativen Bevölkerungspolitik. Ging es den Rassenanthropologen speziell um „Aufordnung“, so den Rassenhygienikern generell um „Aufartung“. Sie konnten dabei an die gewaltigen Fortschritte anknüpfen, die die Erbbiologie im Zeichen der Keimplasmatheorie Weismanns, der Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungsgesetze und der Mutationsforschungen von de Vries u. a. gemacht hatte. Mit ihnen war aber auch eine Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung gefallen, die auf eine Verschärfung von Darwins Ausleseprinzip hinauslief. Bisher hatte man von der Vererbung erworbener Eigenschaften ausgehen können, jener Grundthese Lamarcks, die auch Darwin noch hatte gelten lassen. Jetzt setzte sich die Annahme durch, daß die Erbfaktoren unbeeinflusst durch äußere Einwirkungen und der Substanz nach unverändert über Generationen hin weitergegeben werden und sich nur mutativ, d. h. infolge von innergenetischen Vorgängen, veränderten.

Wenn aber individuell erworbene Eigenschaften nicht vererbbar waren, dann mußte, so folgerten die Rassenhygieniker, alles, was die Individuen durch Erziehung und gesellschaftliche Leistung gewannen, ephemer bleiben, falls das Erbgut nicht vor Schädigungen bewahrt werden konnte. Dies sei, so meinten sie, nicht mehr der Fall. Der zivilisatorische Fortschritt, der die Zeitgenossen so stolz mache, sei eine Kette von Pyrrhussiegen. Denn die Errungenschaften der modernen Zivilisation und die Forderungen der christlich-humanitären Ethik wirkten nun in einer Weise zusammen, die volksbiologisch schädlich sei. So könnten konstitutionell schwächliche und erbkranken Menschen, die in früheren Zeiten das Fortpflanzungs-

¹¹ Diese Zielsetzung gibt Ludwig Woltmann, führender Vertreter der rassenanthropologischen Richtung der Vorkriegszeit, in seinem Hauptwerk an: *Politische Anthropologie, Eine Untersuchung über den Einfluß der Deszendenztheorie auf die Lehre von der politischen Entwicklung der Völker*, 1903, S. 1.

¹² Zu Möglichkeiten und Grenzen der wissenschaftlichen Sozialanthropologie vgl. Ilse Schwidetzky, *Grundzüge der Völkerbiologie*, 1950, und *Das Menschenbild der Biologie, Ergebnisse und Probleme der naturwissenschaftlichen Anthropologie*, 1959.

fähige Alter gar nicht erreicht hätten, heute zu zahlreicher Nachkommenschaft gelangen, während gerade die begabtesten, sozial hochstehenden Schichten dazu neigten, die Kinderzahl zu beschränken. Die sozialen Bedingungen wie die vorherrschenden Anschauungen seien von extrem individualistischen Vorstellungen geprägt. Sie ließen das Gebot der Gattungserhaltung, d. h. die biologische Pflicht gegenüber dem Volksganzen, sträflich außer Acht.

Beobachtungen ähnlicher Art sind damals in allen Industriestaaten gemacht worden und haben zu einer vertieften wissenschaftlichen Beschäftigung mit bio-sozialen Problemen geführt. Auch die Rassenhygieniker haben hierzu wertvolle Beiträge geleistet. Es ist nun aber erregend zu sehen, wie alle wissenschaftliche Disziplinierung sie nicht vor dem Irrweg der anderen sozialdarwinistischen Richtungen bewahren konnte, naturwissenschaftlich feststellbare Teilaussagen über den Menschen auf das Ganze dessen anzuwenden, was er als Mensch ist. Es wurde – bei aller Bereitschaft zu differenzierten Aussagen und zur Anerkennung der Tatsache, daß sich aus dem empirisch faßbaren Naturgeschehen ethisch verbindliche Maßstäbe für das Sozialverhalten nicht ableiten lassen – doch der erbbiologischen Ausstattung eine derart zentrale Bedeutung für das qualitative Niveau und die Funktionsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft zugesprochen, daß die Durchsetzung rassenhygienischer Forderungen schlechterdings als „die Schicksalsfrage“ erschien und turmhoch über alles gestellt wurde, was es sonst noch an Problemen gab. So schrieb z. B. Fritz Lenz, Inhaber eines Lehrstuhls für Rassenhygiene an der Universität München und einer der methodisch-wissenschaftlich strengsten Vertreter seiner Fachrichtung: „Die Frage der Erbqualität der kommenden Geschlechter ist hundertmal wichtiger als der Streit um Kapitalismus oder Sozialismus und tausendmal wichtiger als der um schwarz-weiß-rot und schwarz-rot-gold“¹³. Man könnte derartige Äußerungen häufen. Sie laufen hinaus auf das Verlangen nach einer Umwertung der Lebensanschauungen im rassenhygienischen Sinne.

Im übrigen brachte es dieser Ansatz mit sich, daß die gleichen Positionen der Zivilisationskritik wie bei den Rassenanthropologen auch hier auftauchen, wenn auch auf intellektuell weit höherem Niveau. Die moderne Industriegesellschaft wird abgewertet, ihr politisches Korrelat, die Demokratie, als gleichmacherisch abgelehnt, ländliche Lebensform und ständische Sozialstruktur für vorbildlich erklärt. Selbst die Überzeugung, daß die nordisch-germanische Rasse der wertvollste Faktor im europäischen Kulturkreis und im deutschen Volk sei, fehlt nicht. So wurden die Bestrebungen der Rassenanthropologen zwar im einzelnen wegen ihrer mangelnden Wissenschaftlichkeit kritisiert, im ganzen jedoch als verdienstlich und förderungswert angesehen.

Unter diesen Umständen war das idealistische Bemühen um eine bessere Zukunft des eigenen Volkes, ja der Menschheit überhaupt, das als leitendes Ethos diese jüngeren Darwinisten auszeichnete, und ihre Absicht, diese Ziele in den Grenzen humanitärer Gesinnung zu verwirklichen, von vornherein in Frage gestellt. Sie

¹³ E. Baur, E. Fischer, F. Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, 4. Aufl. 1932, Bd. II, S. 419.

wollten ernstlich und subjektiv ehrlich die Gesundheit der Nation vor dem zersetzenden Einfluß der Moderne retten. Tatsächlich aber haben sie das Heraufkommen weit schlimmerer Gefahren begünstigt als sie abwenden wollten.

Dies ist freilich zunächst noch eine Behauptung, die unseren Ausführungen vorgeht. Bisher haben wir nur gezeigt, daß und wie mit Hilfe des Begriffs „Sozialdarwinismus“ gewisse ideologische Komplexe aus dem Gesamt geistiger Phänomene herausgelöst und beschrieben werden können. Damit ist die historische Existenz unseres Gegenstandes nachgewiesen. Wie steht es aber mit seiner geschichtlichen Bedeutung?

Eine Antwort darauf wird sich an zwei Kriterien zu orientieren haben: einmal an der „Geschichtsmächtigkeit“, also an der Wirkung, die sozialdarwinistisches Denken ausgeübt hat; zum anderen an seinem Aussagewert als geschichtserhellender *pars pro toto*.

Nun führt die Frage, auf welchen Wegen und in welchem Umfang Ideen geschichtsmächtig geworden sind, in jedem Fall sehr bald aus dem Bezirk des Nachweisbaren in den des Vermutens und Meinens. Für den Sozialdarwinismus gilt das in ganz besonderem Maße. Denn es handelt sich hier ja nicht – wie z. B. beim Marxismus – um eine logisch in sich geschlossene Ideologie, die alle Lebensbereiche einheitlich auslegt und die in ständiger exegetischer Rückbesinnung auf einen Denker von maßgebender Bedeutung und hohem geistigen Rang ihre innere Einheit vor aller Welt immer wieder erneuert und demonstriert. Vielmehr hat man es mit einer Vielzahl von kleinen Geistern zu tun, die auf den ersten Blick sehr verschiedenartig anmuten und deren innerer Zusammenhang und gemeinsame Tendenz sich erst dem Historiker voll erschließt. Entsprechend verdeckt und diffus sind daher auch die Ausstrahlungen sozialdarwinistischen Gedankengutes.

Unter solchen Umständen ist es nicht aussichtsreich, auf Grund unmittelbarer Entlehnungen und Einflüsse, also nach der Formel „Wer hat was von wem?“ Abhängigkeiten und Zusammenhänge nachzuweisen. Man wird vielmehr am besten davon ausgehen, den potentiellen Ausstrahlungsradius des Sozialdarwinismus abzuschätzen. Zu fragen ist also zunächst nach der Anzahl, der sozialen Stellung, der Organisation seiner Vertreter, und vor allem nach der publizistisch-propagandistischen Reichweite ihrer Gedanken, also nach Auflagenhöhe und Rezensionsecho sozialdarwinistischer Veröffentlichungen; nach Bezieherzahl und Einzugsfeld entsprechender Zeitschriften; nach der Streuungsbreite von Aufsätzen sozialdarwinistischer Autoren an anderen Stellen.

Als nächstes wären dann diejenigen Sektoren der politischen Publizistik zu sondieren, in denen eine besondere Affinität zu sozialdarwinistischen Gedankengängen vermutet werden kann. Sodann hätte man die positiven Befunde auf ihren Stellenwert im jeweiligen ideologischen Kontext zu prüfen, um von da ihrer verhaltensleitenden Wirkung nachzuforschen. Unabhängig davon müßte schließlich an Hand der Reden und Schriften führender Parteipolitiker oder Staatsmänner ermittelt werden, ob und inwieweit sozialdarwinistische Vorstellungen in den Horizont der verantwortlichen Handelnden eingegangen sind.

Leider fehlt es zu solchen Vorhaben an Hilfsmitteln. So ist z. B. die für uns vor allem bedeutsame bürgerliche „Opposition von rechts“, in der sich im Zweiten Reich die nationalistischen Aktivisten sammelten, biographisch noch wenig erschlossen. Noch mehr gilt das für die Autoren und Gruppen, in denen sich das Unbehagen an der Erbschaft des 19. Jahrhunderts in Zivilisationskritik und Reformbewegungen aller Art Ausdruck verschaffte. Neben Untersuchungen dieser Art wäre eine chronologisch angelegte Statistik der Auflagenziffern zahlenmäßig erfolgreicher oder sonst aufsehenerregender Publikationen ein Desiderat; desgleichen ein lexikalisches Hilfsmittel, das für die wichtigeren Zeitschriften (und möglichst auch Zeitungen) Angaben über Auflagenhöhe, Mitarbeiterstab, Einzugsgebiet, Art der Leser, besondere Zielsetzungen usw. bereitstellt.

Mit einem Wort: der Versuch, an das Phänomen „Sozialdarwinismus“ heranzukommen, verweist auf die Notwendigkeit, die herkömmliche Ideengeschichte zu einer „Sozialgeschichte der Ideen“ auszuweiten¹⁴. Diese Forderung drängt sich ja nicht bloß in unserem Spezialfall auf; in ihm spiegeln sich Probleme wider, denen sich die Forschung ganz allgemein gegenübersteht – zumindest in dem Zeitraum seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Denn die Ideengeschichte gleicht – nach einem Bilde Meineckes – einer Gipfelwanderung in „ideellen Hochgebirgen“. Indem sie der „Spiegelung der Essenz des Geschehens“ in bedeutenden Geistern nachgeht¹⁵, läßt sie die „konkrete“ Geschichte tief unter sich. Dennoch hat sie Wesentliches zu deren Erhellung beitragen können, da die Gesellschaftsstruktur und das Traditionsverhältnis in den neuzeitlichen Jahrhunderten bis tief in das neunzehnte hinein die Voraussetzungen dafür eröffneten, daß an den Werken der großen politischen Denker und Geschichtsdeuter von Machiavelli bis Hegel, ja bis Ranke und Treitschke ohne weiteres allgemein historisch relevante Beobachtungen möglich sind. Denn hier können beachtliche Breitenwirkung und repräsentative Bedeutung vorausgesetzt werden. Das gilt nicht mehr in gleichem Maße, seit die alteuropäischen Daseins- und Herrschaftsformen von der Dynamik technisch-industrieller und sozialer Umwälzungen erfaßt und aufgelöst werden. Damit bahnt sich jene von Huizinga beklagte Formveränderung des geschichtlichen Prozesses an, die den Historiker zwingt, mehr als bisher mit Kollektivphänomenen und quantitativ bestimmbareren Größen zu rechnen¹⁶. Indem sich so die traditionelle Scheidelinie zwischen einer relativ kleinen Schicht anerkannter geistiger und politischer Protagonisten und der großen Masse der Geschichte erleidenden Bevölkerungsschichten verwischt, verändert sich auch das Verhältnis von Ideen und Taten, von Geist und Politik. Immer mehr entzieht sich die geschichtliche Wirklichkeit der Deutung durch wenige einheitgebende Kategorien. Stattdessen kommt es zur

¹⁴ Vgl. hierzu auch Alvar Ellegard, *Public Opinion and the Press: Reactions to Darwinism*, in: *Journal of the Hist. of Ideas* 19 (1958), S. 379 ff.

¹⁵ F. Meinecke, *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*, hrsg. u. eingel. v. W. Hofer, 1957, S. 24.

¹⁶ Vgl. hierzu W. Conze, *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht*, 1957.

Inflation konkurrierender und einander relativierender Weltanschauungen. Zugleich sinkt mit der wachsenden Zahl der Mitwirkenden an der politischen Willensbildung das geistige Niveau und damit die Fähigkeit, sich Ideen produktiv zu eigen zu machen. Spezial- und Halbbildung dominieren; der Appell an Gefühle und Leidenschaften, die suggestive Kraft mitreißender Willensenergien und mythisch-irrationaler Bilder drängen die Bedeutung vernünftiger Argumente zurück und bilden die integrierende Mitte für Ideenkonglomerate, die sich auf geistige Traditionen berufen, mit denen sie vielfach kaum mehr als die Entlehnung von Schlagworten verbindet. So erhält der Faktor der Transformation erhöhte Bedeutung gegenüber dem der Kontinuität, und die ideellen Wert- und Zielsetzungen werden weit mehr als bisher manipulierbarer Rohstoff in der Hand bloßer Techniker der Massenführung.

Aber auch unter diesen Umständen bleibt politisches Verhalten an die Weise gebunden, wie die jeweilige Situation immer schon ausgelegt wird. Diese ist ja niemals die Summe ihrer faktischen Gegebenheiten, sondern ist Horizont, erscheint also in geistig vorgeprägten Konturen. Insofern ist noch das Verhalten des pragmatischsten Politikers oder des primitivsten Demagogen wie auch ihrer blindesten Anhänger indirekt geistbestimmt, kann also grundsätzlich von geistigen Formen her durchsichtiger gemacht werden. Nur ist das Verfahren mühsamer. Nicht geistiger Rang, sondern nachweisbare Wirkung leiten die Auswahl; da Phänomene von geringer geistiger Dichte und Rationalität zu untersuchen sind, müssen relativ unscharfe Interpretationsziele wie Akzentsetzungen, Frontstellungen oder Grundhaltungen anvisiert werden, wenn bei der Vielzahl neben- und durcheinander laufender Strebungen Zusammenhänge sichtbar gemacht werden sollen. Mit anderen Worten: Wer hier nach dem Einfluß der Ideen auf die Taten fragt bzw. in ihnen den Reflex oder gar die Essenz des Geschehens sucht, muß von den Hochgebirgen heruntersteigen, muß auf den großartigen Weitblick verzichten und in der schon angedeuteten Weise die Dickichte des Flachlandes durchforschen, wo die kleinen Geister hausen. Hier erst wird auch jener „grobe Naturalismus und Biologismus“ faßbar, auf dessen Bedeutung für das politische Denken seit Treitschke Meinecke selbst hingewiesen hat¹⁷.

Damit sei die Frage wieder aufgenommen, welche Wirkung dem „Sozialdarwinismus“ zugeschrieben werden kann. Zunächst ist festzuhalten, daß die sozialdarwinistischen Autoren der zweiten Stufe niemals auch nur entfernt so stark im Blickpunkt der Öffentlichkeit gestanden haben wie die des „weltanschaulichen“ Darwinismus, der die christlichen Lehren von Schöpfung und Menschwerdung attackierte. Derartige Angriffe lassen sich in den 60er und 70er Jahren vielfach im westlichen Kulturkreis nachweisen¹⁸. In Deutschland nahmen sie jedoch die spektakulärsten Formen an. Hier hatten Bibelkritik und Materialismusstreit schon vor

¹⁷ F. Meinecke, a. a. O., S. 480.

¹⁸ Einen instruktiven Überblick gibt: H. Hermelink, *Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der französischen Revolution bis zur Gegenwart*, Bd. III: Nationalismus und Sozialismus, 1955, S. 205 ff., S. 445 ff.

Darwin die Skepsis gegenüber der christlichen Offenbarung genährt. Um so rücksichtsloser bemächtigte sich in der Periode des Kulturkampfes das vulgär-liberalistische Denken derjenigen Argumente, die ihm Darwins Lehre anbot. So wurde Ernst Haeckel zu einer der bekanntesten und umstrittensten Persönlichkeiten seiner Zeit. Seine Polemik und die seiner Mitstreiter¹⁹ erschien so bedrohlich, daß aus Sorge vor den vergiftenden Wirkungen des darwinistischen Monismus zu Anfang der 80er Jahre der Naturkundeunterricht an den Oberstufen der höheren Schulen aufgehoben wurde, zuerst in Preußen, dann im übrigen Deutschland – und dabei ist es, von Ausnahmen abgesehen, mehr als drei Jahrzehnte geblieben. Ein anderes, herausragendes Symptom für die Bedeutung, die der ins Weltanschauliche verzerrte Darwinismus erlangte, ist der Riesenerfolg von Haeckels „Welträtseln“²⁰. Das Buch, 1899 erschienen und bald in mehr als 20 Sprachen übersetzt, erreichte bis 1914 allein in Deutschland eine Auflagenziffer von über 300 000 und fand noch im nächsten Jahrzehnt weitere 100 000 Interessenten.

Die beiden Beispiele verweisen zugleich auf die beiden sozialen Ebenen, auf denen wir der Breitenwirkung sozialdarwinistischen Denkens nachzufragen haben. Zunächst hatte Haeckel das Ohr liberaler Kulturkämpfer gefunden, also in Kreisen des gehobenen Bürgertums gewirkt. Um die Jahrhundertwende konnte weder der primitive monistische Materialismus, der nun bei ihm besonders kraß in den Vordergrund tritt, noch die erbitterten Ausfälle gegen die Klerikalen das gebildete Bürgertum tiefer beeindrucken. Haeckel war inzwischen vom Fortschritt der Wissenschaften überholt und philosophisch ad absurdum geführt worden, daher für die geistige Welt nur noch eine Stimme aus dem Grabe. Wo aber sachliche Unkenntnis, Halbbildung und die Tendenz zur Kritik der etablierten Autoritäten zusammentrafen – in Arbeiterkreisen, in deklassierten Teilen des Kleinbürgertums, im übrigen bei Jugendlichen aller Schichten – hat das kurzschlüssige Buch den tiefsten Eindruck gemacht. Das zeigen zeitgenössische Umfragen, selbstbiographische Zeugnisse und die mehr als 10 000 Briefe, die der Autor erhielt. Damit erreichte sozialdarwinistisches Gedankengut sowohl diejenigen Schichten, aus denen später die radikalen Elemente der völkischen Bewegung hervorgehen sollten, wie auch die sozialistische Arbeiterschaft.

Näher bestimmbar und im einzelnen isolierbar ist dieser Einfluß freilich nicht. Es handelt sich eben doch im wesentlichen um eine Anti-Bewegung: nicht so sehr, was

¹⁹ Unter Haeckels unmittelbaren Jüngern war der erfolgreichste Popularisator Ernst Krause, Hauptschriftleiter der 1877 gegründeten Monatsschrift „Kosmos. Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung auf Grund der Entwicklungslehre“, zugleich (unter dem Pseudonym Carus Sterne) Verfasser einer darwinistischen Kosmologie: *Werden und Vergehen. Eine Entwicklungs-Geschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung*, 1876, 6. Aufl., 1905. – Selbständiger und schon vor Darwin hervorgetreten, aber in ähnlicher Richtung wirkend Ludwig Büchner, *Kraft und Stoff*, 1855, 21. Aufl., 1904. – Daneben besonders einflußreich die auf Darwin fußende Absage an die christliche Religion durch David Friedrich Strauß, *Der alte und der neue Glaube, Ein Bekenntnis*, 1872, 11. Aufl., 1882.

²⁰ E. Haeckel, *Die Welträtsel, Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie*, Bonn 1899.

vertreten wurde (also eine Naturreligion auf pseudo-darwinistischer Grundlage), sondern was und wie angegriffen wurde, das zog die Leser an. Schon der Versuch, Gleichgesinnte unter Haeckels Patronat im Jahre 1907 zu einem Monistenbund zusammenzufassen, brachte der Zahl nach nur kümmerliche Ergebnisse. Im übrigen machte er deutlich, daß der weltanschauliche Darwinismus als solcher keine eigentlich richtunggebende Größe war, sondern in der umfassenderen Strömung einer Vulgäraufklärung aufging, deren Anhänger auf naturwissenschaftliche Weltdeutung, Fortschrittsglauben und antikerikale bis antichristliche Gesinnungen eingeschworen waren.

Schwerer noch lassen sich spezifische Wirkungen der „bio-organismischen“ Sozialtheorien abgrenzen. Sie waren in Deutschland jedenfalls bedeutend geringer als in England und besonders in den USA, wohin sozialdarwinistische Vorstellungen vor allem durch Herbert Spencers Vermittlung gelangten und im Klima eines extremen politischen und wirtschaftlichen „Laissez-faire“-Liberalismus günstigste Aufnahme fanden. In Deutschland hat Spencers positivistischer Evolutionismus vor allem bei den Marxisten Eindruck gemacht, weil er nämlich weit stärker als Darwins Lehre auf der These von der Vererbung funktionell erworbener Eigenschaften beruhte und daher die Prägekraft des sozialen Milieus besonders betonte. Doch blieb Spencer als „der radikalste Autor des Individualismus“ unter den Gesellschaftstheoretikern seiner Zeit für die Marxisten nur partiell rezipierbar²¹.

Im liberalen Bürgertum konnte er andererseits bei der „staatsfrömmen“ Prägung des deutschen Liberalismus nur wenig Anklang finden, zumal sein flacher Naturalismus bei der großen Mehrheit auf Ablehnung stieß. Wo das nicht der Fall war, hat Spencer, der ja schon vor Darwin die Grundprinzipien seines evolutionären Systems entwickelt hatte, vor allem als Wegbereiter Darwins gewirkt und insbesondere in den Werken Ludwig Büchners (1824–1899), der vor und neben Haeckel der publikumswirksamste Vertreter des naturwissenschaftlichen Materialismus war, ein breiteres Publikum erreicht²². Aber auch bei Büchner hat seit den 60er Jahren der Einfluß Darwins und Haeckels den Spencers zurücktreten lassen.

Eigenständig deutsche Versuche, die darwinistische Biologie zur Grundlage der Soziologie zu machen, fehlten nicht, blieben aber entweder ephemere²³ oder verdankten ihre Wirkung Konzeptionen, in denen die sozialdarwinistischen Elemente hinter anderen zurücktraten, die der philosophischen Tradition des deutschen Idealismus verpflichtet blieben²⁴.

Hatte der Sozialdarwinismus der ersten, evolutionistischen Phase noch bürger-

²¹ Vgl. L. von Wiese, *Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme*, 4. Aufl., 1950, S. 62.

²² Vgl. oben Anm. 19.

²³ Das gilt z. B. von Paul von Lilienfeld (1829–1903), dem konsequentesten Vertreter einer darwinistischen Gesellschaftslehre. Hauptwerk: *Gedanken über die Sozialwissenschaft der Zukunft*, Teil 1–5, Mitau, 1873–1881.

²⁴ Hier ist an Albert Schäffle (1851–1903) zu denken, der für die Entwicklung der Soziologie in Deutschland Bedeutung gehabt hat. Hauptwerk: *Bau und Leben des Sozialen Körpers*, 4 Bde, Tübingen 1875–1878. Sch. hat sich zwar in erheblichem Maße von bio-organismischen Grundgedanken leiten lassen, stand aber letztlich „Hegel und Schelling näher als Darwin, Spencer oder Haeckel“. So L. v. Wiese, a. a. O., S. 103.

liche und sozialistische Kreise gleichermaßen erreicht, so findet er in den Ausprägungen der zweiten, selektionistischen Phase bei den Sozialisten keine Resonanz mehr. Denn die Deutung des Sozialgeschehens als ungehemmten Kampfes ums Dasein zwischen Kräften, die zielblind um ihr Lebensrecht streiten, widersprach der marxistischen Ideologie ebenso wie die Ablehnung der Milieuthese und der egalitären Prinzipien durch die Rassenanthropologen und die Rassenhygieniker. Gleichzeitig verschiebt sich das Einzugsgebiet sozialdarwinistischer Thesen innerhalb des bürgerlichen Lagers zur politischen Rechten hin, und zwar zu deren extremem Flügel. Doch blieben auch hier die radikalsten Formen des älteren Sozialdarwinismus der zweiten Phase, insbesondere seine bewußt anti-humanitäre und anti-christliche Ethik, ohne großen Widerhall, da sie dem Zeitstil des Wilhelminischen Deutschland allzu stark zuwiderliefen²⁵. Ihre Zahl war denn auch gering. Hervorzuheben sind lediglich zwei äußerst rührige Publizisten, Friedrich von Hellwald (1842–1892), der neben zahlreichen Aufsätzen und Büchern eine düster-fatalistische „Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung“ veröffentlichte, die es von 1874–1890 auf vier Auflagen brachte²⁶, und Alexander Tille (1866 bis 1912), der in den 90er Jahren durch besonders radikale Kritik an der christlich-humanitären Ethik von sich reden machte²⁷.

Andererseits gilt mit Recht die Brutalisierung der Gesinnungen im Zeichen des Kampfes ums Dasein im allgemeinen als wesentlichster Beitrag darwinistischer Provenienz zum Wandel des politischen Denkens um die Jahrhundertwende. Denn tatsächlich haben sozialdarwinistische Autoren eine höchst lautstarke Rolle unter den Befürwortern rücksichtslos imperialistischer Politik gespielt. Diese Autoren sind einflußreicher in den angelsächsischen Ländern gewesen²⁸ als in Deutschland, wo nur einige obskure Schriftsteller unmittelbar vom Boden des Darwinismus aus derart argumentierten²⁹. Dagegen hat sich gerade in Deutschland eine höchst

²⁵ Einen Sonderfall bildet hier Nietzsches radikale Kritik der christlich-humanitären Traditionen, deren thematische Ähnlichkeit mit sozialdarwinistischen Thesen vielfach dazu veranlaßt, ihn unter die Sozialdarwinisten zu rechnen. Nun hat zwar Darwins Lehre auf Nietzsche eingewirkt, wenn auch wohl nur aus zweiter Hand und in sehr stark Lamarckistischer Einfärbung, wie Charles Andler (Nietzsche, *sa vie et pensée*, 5 Bde., Paris 1920–1931) im einzelnen nachgewiesen hat. Doch fehlt eine Arbeit, die den Stellenwert solcher Einflüsse im Ganzen von Nietzsches Philosophie herausarbeitet. Erst auf solcher Grundlage könnte die Frage nach N.s. „Sozialdarwinismus“ sinnvoll erörtert werden.

²⁶ F. v. Hellwald, *Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, 2 Bde., 1874.

²⁷ Vgl. das anonym erscheinene Buch: *Volksdienst, Von einem Sozialaristokraten*, Berlin und Leipzig 1893, und vor allem: A. Tille, *Von Darwin bis Nietzsche, Ein Buch Entwicklungsethik*, 1895.

²⁸ Vgl. etwa für England die Angaben bei: William L. Langer, *The Diplomacy of Imperialism, 1890–1902*, 2 Bde., 1935, S. 85 ff.; für die USA: Richard Hofstadter, a. a. O., 2. Aufl. 1955, 170 S. ff. Zur relativen Bedeutung sozialdarwinistischer Elemente im europäischen Kontext des späten 19. Jahrhunderts vgl. Carlton J. H. Hayes, *A Generation of Materialism 1871–1900*, 1941, *passim*.

²⁹ So etwa: Claus Wagner, *Der Krieg als schaffendes Weltprinzip*, 1906, ein Buch, das gelegentlich von alldeutschen Autoren aufgegriffen worden ist.

militante Publizistik nicht genug tun können, den Kampf ums Dasein im Völkerleben als ebenso notwendig wie heilsam zu preisen, und dies auch dann noch, als bei den Angelsachsen derartige Stimmen nach der Hochflut imperialistischer Leidenschaften um die Jahrhundertwende rasch abebbten. Doch handelt es sich bei diesen nationalistischen Schriftstellern, unter denen Theodor von Bernhardi am bekanntesten geworden ist, nicht um Sozialdarwinisten. Vielmehr entlehnten sie mehr oder weniger isolierte Schlagworte, ohne daß die darwinistische Naturerklärung dabei konsequent auf die Deutung des politisch-sozialen Geschehens angewendet worden wäre.

Solche Anziehungskraft darwinistischer Schlagworte erklärt sich aus der Zuspitzung des politischen Denkens auf einseitig kämpferische Züge, die ja allgemein zur Signatur der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gehört und die sich in Deutschland auf Traditionen berufen konnte, in denen die Verherrlichung eines rücksichtslosen Kampfes- und Machtwillens mit sittlichen Postulaten eigentümlich zusammenfloß.

So konnte die fortschreitende Naturalisierung der politischen Begriffe, die in der Bereitschaft, gewisse Darwinismen zu übernehmen, Ausdruck fand, sich verbinden mit dem Gefühl, hohen sittlichen Zielen nachzustreben. Für den rückschauenden Interpreten ist freilich der Fassadencharakter dieses Selbstverständnisses nur zu greifbar und daher der Schluß naheliegend, daß auch in bürgerlichen Kreisen allmählich die Voraussetzungen dafür schwanden, die entsittlichende Bedeutung einer brutal-biologistischen Kampf-ums-Daseins-Ideologie zu erfassen, wie sie dann von Hitler vertreten worden ist. Dessen vulgär-darwinistischer Monismus zeigt andererseits, daß radikale sozialdarwinistische Vorstellungen auf einer gesellschaftlich tieferen Ebene in massiver Form weitergetragen worden sein müssen. Die Zwischenglieder dürften in Österreich zu suchen sein, wo die unaufhebbar erscheinenden Nationalitätengegensätze und die erbitterten Volkstumskämpfe den älteren Sozialdarwinismus plausibler erscheinen ließen als im Deutschland der Vorkriegszeit. Auch das Schockerlebnis der Niederlage von 1866, die als Triumph der physischen Stärke und der Skrupellosigkeit über das bessere Recht empfunden wurde, wirkte in der gleichen Richtung. Denn erst aus der Perspektive dessen heraus, der sich zu Unrecht besiegt fühlt, erhält die Anerkennung des wesenhaften Kampfcharakters der politischen und sozialen Welt die volle Härte.

Die angeführten Motive lassen sich für Hellwald, einen ehemaligen österreichischen Offizier, als bestimmend nachweisen; ähnliches gilt für die Anfänge der Soziologie in Österreich, die an die Namen Ludwig Gumplowicz (1838–1909) und Gustav Ratzenhofer (1842–1904) geknüpft sind³⁰. Auch hier steht der Kampfgedanke im Mittelpunkt, und der Darwinismus übt dabei starken Einfluß. Er wird sogar im Einzelfall innerhalb der Führungsspitzen des Staates wirksam, wie sich

³⁰ Die in diesem Zusammenhang wichtigsten Werke beider Autoren: L. Gumplowicz, *Rasse und Staat, Eine Untersuchung über das Gesetz der Staatenbildung*, 1875; Ders., *Der Rassenkampf*, 1883; G. Ratzenhofer, *Wesen und Zweck der Politik, Als Theil der Soziologie und Grundlage der Staatswissenschaften*, 3 Bde., 1895.

aus den Denkschriften und Memoiren Conrad von Hötzendorfs ergibt. An solche Stichproben läßt sich die Vermutung knüpfen, daß Schriften von der Art Hellwalds und noch stärker popularisierende Ableger des älteren Sozialdarwinismus in Österreich verbreiteter und wirksamer gewesen sind als im Reich. Eine entsprechende Untersuchung steht noch aus³¹.

Auch der jüngere Sozialdarwinismus hat zunächst außerhalb Deutschlands seine ersten Ausprägungen gefunden. International bekanntester und zugleich extremster Vertreter der anthropologischen Richtung war der Franzose Georges Vacher de Lapouge, dessen Hauptwerke in den 90er Jahren erschienen³². Er blieb freilich im eigenen Lande eine isolierte Erscheinung.

Die Fragestellungen der rassenhygienischen Richtung sind zuerst von Francis Galton, einem Vetter Darwins, erschlossen worden, der schon in den 60er Jahren die erbliche Bedingtheit der geistigen Fähigkeiten betonte, eine negative Korrelation zwischen der Höhe des Begabungsniveaus und der Kinderzahl festzustellen meinte und aus solchen Beobachtungen einen neuen Zweig angewandter Wissenschaft entwickelte, den er später „Eugenics“ nannte³³. Dieser sollte aufzeigen, wie die angeborenen Eigenschaften der Individuen verbessert und zum größeren Vorteil für die Gesamtheit entfaltet werden könnten, dies jedoch im Rahmen der liberalen Gesellschaftsordnung und in voller Anerkennung ihrer Wertordnung. In dieser sozial-ethisch inoffensiven Richtung sind seine Nachfolger auch in der Hauptsache fortgeschritten. Nur vereinzelt wurden auch in England radikalere Forderungen erhoben³⁴.

Die ersten deutschen Vertreter einer wissenschaftlich begründeten (oder sich doch so verstehenden) darwinistischen Sozialbiologie zielten ebenfalls darauf ab, jeden Konflikt zwischen sozialbiologischen Postulaten und den Forderungen der Humanität zu vermeiden. Doch gewann bei ihnen die Sorge um die Zukunft der eigenen Nation allmählich über die humanitären Erwägungen die Oberhand – zunächst beflügelt durch den nationalistischen Machtdrang des frühen 20. Jahrhunderts, nach der militärischen und politischen Katastrophe des Ersten Weltkrieges dann angestachelt von dem Verlangen, der geschlagenen und geschwächten Nation zum Wiederaufstieg zu verhelfen.

Die deutsche Richtung hat sich weder an Lapouge noch an Galton orientiert, sondern durchaus selbständig ihren Weg begonnen. An die Öffentlichkeit ist sie

³¹ Ein Ansatz dazu bei Wilfried Daim, *Der Mann, der Hitler die Ideen gab, Von den religiösen Verirrungen eines Sektierers zum Rassenwahn des Diktators*, 1958. – Die Schriften des österreichischen Rassenfanatikers und religiösen Schwärmers Lanz von Liebenfels, die Daim auswertet, berühren sich vielfach mit sozialdarwinistischen Gedankengängen. Leider ist die Untersuchung stofflich und methodisch so angelegt, daß außer Lanz selbst nur sehr wenig sichtbar wird. So verspricht der Titel mehr, als das Buch halten kann.

³² Hauptwerke: *Les selections sociales*, 1893; *L'Aryen, son rôle social*, 1899.

³³ Hauptwerke: *Hereditary Genius. An Inquiry into its Law and Consequences*, 1869; *Inquiries into Human Faculty and its Development*, 1883.

³⁴ So z. B. John B. Haycraft, *Darwinism and Race Progress*, 1895, 2. Aufl., 1900; Charles H. Harvey, *The Biology of British Politics*, 1904.

gleichsam mit dem neuen Jahrhundert getreten: am 1. Januar 1900 rief ein ungewöhnlich hochdotiertes Preisausschreiben, das vom Chef der Firma Krupp ausging, zur Untersuchung der Frage auf: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?“ An den einlaufenden Arbeiten fiel eine sozialbiologische Tendenz auf, die, wie das abschließende Resümee erklärte, dem Staat ganz neuartige Aufgaben stellte.

Ansätze dieser Art gab es zwar schon seit etwa einem Jahrzehnt, indessen verdichteten sie sich erst jetzt, und zwar durch die Begründung zweier Zeitschriften. Die Rassenanthropologen scharten sich um die 1902 begründete „Politisch-Anthropologische Revue“³⁵; Plattform der Rassenhygieniker wurde seit 1904 das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“³⁶. Beide Zeitschriften haben in der Vorkriegszeit durchschnittlich je 1200 Bezieher gehabt, danach ist die Entwicklung bei der ersteren stark rückläufig gewesen; sie ging 1922 ein, während das „Archiv“ in den 20er Jahren und besonders ab 1933 die Bezieherzahl steigern konnte und bis 1941 erschien.

Die Rassenanthropologen besaßen kein gemeinsames Programm, auch keinerlei organisatorischen Zusammenhalt. Ihre Zahl war gering, aber ihre publizistische Emsigkeit groß. Waren ihre wissenschaftlichen Qualifikationen insgesamt recht fragwürdig, so besaßen doch einige von ihnen ein gewisses Ansehen, so etwa – um die Prominentesten zu nennen – der Ingenieur, Journalist und Anthropologe Otto Ammon (1842–1915), der für seine anthropologisch-statistischen Arbeiten über die Bevölkerung Badens von der Universität Freiburg ein Ehrendoktorat erhielt, und der Arzt, Philosoph und Rassenforscher Ludwig Woltmann (1871 bis 1907), den seine Versuche weithin bekannt machten, mit ikonographischen Methoden die großen Geister der europäischen Tradition als Germanen zu deuten.

³⁵ Voller Titel: „Politisch-Anthropologische Revue, Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker.“ Begründer und Herausgeber (bis 1907) war Ludwig Woltmann.

³⁶ Voller Titel: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschließlich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene, Zeitschrift für die Erforschung des Wesens von Rasse und Gesellschaft und ihres gegenseitigen Verhältnisses, für die biologischen Bedingungen ihrer Erhaltung und Entwicklung sowie für die grundlegenden Probleme der Entwicklungslehre. – Begründer und Herausgeber (bis 1937) war Alfred Ploetz (1860–1940), der sich nach einem Jahrzehnt ärztlicher Praxis ganz den Bestrebungen der Rassenhygiene widmete. Ploetz hat den Begriff „Rassenhygiene“ geprägt und näher begründet in seinem Buch: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen, Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Sozialismus, 1895. Neben Ploetz sind als profilierteste Mitarbeiter und zeitweilige Mitherausgeber des Archivs einige Universitätswissenschaftler zu nennen: der Zoologe Ludwig Plate, der Psychiater Ernst Rüdin und der Rassenhygieniker Fritz Lenz. – Eine Sonderstellung nimmt Wilhelm Schallmayer (1857–1919) ein, der schon im Jahre 1891 auf die „drohende körperliche Entartung der Culturmenschheit“ hingewiesen hatte und in der Vorkriegszeit das gründlichste Buch über rassenhygienische Fragen erarbeitete. Er wandte sich scharf gegen jede rassische und nationalistische Einfärbung der sozialbiologischen Bestrebungen und stand insofern der Hauptgruppe der Rassenhygieniker um Ploetz fern.

Beachtung fanden die Rassenanthropologen vor allem bei der nationalistischen „Opposition von rechts“, die sich seit den 90er Jahren außerhalb der Parteien organisierte. Denn ihre Bestrebungen kamen den dort verbreiteten Tendenzen entgegen, das Nationalbewußtsein aus dem Rassegedanken zu erneuern. Bezeichnend dafür ist die Begründung einer Gobineauvereinigung im Jahre 1902. Zu ihren Förderern zählten der Alldeutsche Verband, die Deutschbundgemeinden, der Ostmarkverein, der Deutsche Schulverein, der Verein Deutscher Studenten, der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband und eine Anzahl völkischer Sektierergruppen. Damit ist lediglich der Umriss des hauptsächlichsten Einzugsgebietes von rassenanthropologischem Gedankengut bezeichnet, nicht sein Einflußgrad. Denn korporative Mitgliedschaft kann viel, wird aber meistens wenig bedeuten. Sie ist in diesem Falle wohl nur bei den Deutschbundgemeinden und dem Alldeutschen Verband von größerem Gewicht gewesen, weil deren Führer sich angelegentlicher bemühten, die Rassenlehre zur politischen Waffe zu schärfen. Nach dem Weltkrieg, als die Publikationen der Rassenanthropologen obsolet geworden waren und ihre Zeitschrift einging, ist ihr Ansatz in relativ verfeinerter Form durch die Rassen-schriften Hans F. K. Günthers fortgesetzt worden, nun mit weit größerem meßbaren Erfolg: von Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“³⁷ wurden bis 1932 mehr als 50 000 Exemplare abgesetzt. Wie stark Günther schon damals von nationalsozialistischer Seite beachtet und gefördert wurde, zeigt der Umstand, daß ihm Wilhelm Frick im Jahre 1930 als Innenminister des Landes Thüringen einen Lehrstuhl an der Universität Jena verschaffte, und zwar entgegen dem Votum von Fakultät und Senat.

Die Rassenhygieniker schufen sich 1905 in der „Gesellschaft für Rassenhygiene“ eine organisatorische Grundlage³⁸, dazu ein klar formuliertes Programm. Der Zahl nach blieb die Gesellschaft klein, doch kamen ihr bei einem relativ hohen Anteil von Universitätslehrern deren Sozialprestige und besondere berufliche Einflußmöglichkeiten zugute. Dennoch stand ihr spezielles Anliegen vor dem Kriege ganz am Rande des Interesses breiterer Kreise: einzig der „Deutschbund“, eine zwar sehr aktive, aber doch nur nach Hunderten zählende Gruppe, stellte ihre Forderungen in den Vordergrund seines Programms. Nach dem Krieg, der die Bedeutung des „Menschenmaterials“ so handgreiflich unterstrich und in Deutschland ein günstigeres psychologisches Klima für den Gedanken einer biologischen Erneuerung schuf, wurde das Interesse für Fragen der Bevölkerungspolitik und der Erbpflege lebhafter. So erhielt die Rassenhygiene auch in renommierten Zeitschriften, wie z. B. den „Süddeutschen Monatsheften“, stärkere Publizität. Auch wurde versucht, die Nichtfachleute unter den Gebildeten intensiver im rassenhygienischen Sinne anzusprechen: seit 1931 trat dem „Archiv“ die allgemeiner gehaltene Zeitschrift

³⁷ Rassenkunde des deutschen Volkes, 1922, 14. Aufl., 1933; Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes, 1925, 3. Aufl., 1933.

³⁸ Sie führte seit 1911 den Namen „Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene“. Die Mitgliederzahl betrug 1914 etwa 350. Ortsgruppen bestanden in Berlin, München, Freiburg i. Br., Stuttgart.

„Eugenik“ zur Seite³⁹; die Zahl der Ortsgruppen konnte vermehrt⁴⁰, die öffentliche Vortragstätigkeit gesteigert werden. Freilich: Das alles war doch verschwindend wenig angesichts der so lebhaft empfundenen Notwendigkeit, einem Volk von 70 Millionen neue Wege zu weisen. Nur auf dem äußersten rechten Flügel der politischen Front, wo der Rassengedanke und der Antisemitismus, mithin das Dogma von der biologisch begründeten Ungleichwertigkeit, ein ideologisch zentraler Faktor war, wurden die rassenhygienischen Forderungen aufgegriffen, wenn auch agitatorisch kaum herausgestellt. So hat die Rassenhygiene bis 1932 nur eine bescheidene Rolle am Rande des Geschehens gespielt.

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten gewinnt sie, und neben ihr weit stärker noch die Rassenkunde, sprunghaft an Bedeutung⁴¹. Beim jüngeren Sozialdarwinismus fanden die unklaren „rassischen“ und sozialbiologischen Vorstellungen der Nationalsozialisten gewissermaßen Rückendeckung: einmal sachliche Sanktionierung durch vermeintlich wissenschaftliche Begründungen, zum anderen auch eine gewisse Festigkeit und „Lernbarkeit“, wie sie für „Schulungs“-Zwecke unerlässlich ist. Schließlich boten sich hier Voraussetzungen für die praktische Handhabung sozialbiologischer Maßnahmen. In diesem Sinne hat die vorbereitende und mithelfende Arbeit der jüngeren Sozialdarwinisten die sozialbiologische Praxis des Dritten Reichs mit ermöglicht. Sie bestätigte und förderte die Gewißheit, im biologisch-rassischen Niveau den höchsten Wertmesser für die Qualität und den geschichtlichen Rang von einzelnen und Völkern zu besitzen und im plangerechten Einsatz wissenschaftlich-technischer Mittel die Möglichkeit zu haben, dieses Niveau zu kontrollieren und zu verändern. So wird der jüngere Sozialdarwinismus geschichtsmächtig weniger durch unmittelbare Breitenwirkung als durch die Bereitstellung von Denkmodellen, d. h. von Plänen und Verfahrensweisen für die Neuordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf biologistischer Grundlage.

³⁹ Eugenik, Erblehre, Erbpflge, In Verbindung mit E. Fischer, F. Lenz, H. Muckermann, E. Rüdin, O. v. Verschuer, hrsg. v. A. Ostermann. Auflagenziffer 1933: 4200 (für die früheren Jahrgänge fehlt der Nachweis).

⁴⁰ Von 1924 bis 1930 wurden 12 weitere Ortsgruppen in Deutschland, 4 in Österreich begründet. Die Mitgliederzahl erhöhte sich auf etwa 1300. Vgl. E. Fischer, *Aus der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene*, in: *AFRGB* 24 (1930), S. 1 ff.

⁴¹ Die Gesellschaft für Rassenhygiene wächst bis 1936 auf 68 Ortsgruppen an; ihre amtliche Zeitschrift „Volk und Rasse“ hat 1939 eine Auflage von 15 300; Ploetz erhält 1935 den Professorentitel; Ernst Rüdin, seit 1933 ihr Leiter, wird 1938 mit der Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet; 1936 wird Rassenhygiene an allen Universitäten, an denen das Fach vertreten ist, Prüfungsgebiet (Berlin, München, Leipzig, Königsberg, Frankfurt/Main.) Parallel geht eine starke Verbreitung von rassenhygienischem Wissen durch Staats- und Parteistellen in Presse, Publizistik, Schule und Schulungskursen. Allein das Thüringische Landesamt für Rassewesen hat bis Ende 1934 für etwa 9000 Angehörige bestimmter Berufe (Ärzte, Juristen, Bürgermeister, Polizisten; ferner Politische Leiter u. a.), 14tägige Lehrgänge über Rassenhygiene, Bevölkerungspolitik und „züchterische Familienkunde“ durchgeführt. – Zur Rassenkunde sei lediglich angemerkt, daß H. F. K. Günther an die Universität Berlin berufen wurde, 1935 den neugestifteten Preis der NSDAP für Wissenschaft erhielt und daß die Gesamtauflagenzahl seiner Schriften bis 1945 der Halbmillionengrenze ziemlich nahekam.

Wie das geschehen ist, ist allbekannt: von gesetzlichen Maßnahmen zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, die zwar den Grundsatz der Freiwilligkeit bereits preisgaben, sich aber immerhin noch verhältnismäßig streng an einen wissenschaftlich genauer zu begrenzenden Kreis pathologischer Fälle banden, führte der Weg zur massenhaften Austilgung sogenannten „unwerten Lebens“ – schließlich zu Plänen und experimentellen Vorarbeiten für die Sterilisierung ganzer Völkerschaften, deren Realisierung nur durch den Zusammenbruch des Dritten Reichs verhindert worden ist. Und düsterer, abschüssiger war noch die Bahn, auf der man von theoretischen Postulaten einer volksgefährdenden Artfremdheit der Juden zu deren sozialer Diskriminierung und schließlich physischen Vernichtung gelangte.

Es wäre allerdings verfehlt, weil eine grobe Simplifizierung, wollte man diesen Abstieg zur Barbarei direkt aus sozialdarwinistischen Impulsen herleiten. Zwar spielten in Hitlers Vorstellungswelt sozialdarwinistische Elemente eine bedeutende Rolle. Doch sind sie in einer Weise schließlich virulent geworden, die mit sozialdarwinistischen Bestrebungen nicht mehr ohne weiteres gleichgesetzt werden kann. Eine Reihe innerer und äußerer Faktoren wirkte hier mit, nicht zuletzt sehr persönliche Eigenschaften des Diktators und die Möglichkeiten zu völlig schrankenloser Anwendung von Gewalt, die sich dann im Zweiten Weltkrieg boten. Aber von daher läßt sich zwar deuten, weshalb zuletzt alle Hemmungen fallen konnten, die bislang daran gehindert hatten, der „Volksgesundheit“ im primitiv-biologistischen Sinne aufzuhelfen und dem Rassenhaß die Zügel freizugeben. Wie es jedoch zu derartigen Vorstellungen von Volksgesundheit und rassischer Wertbestimmung gekommen ist, läßt sich ohne ein Verständnis des Sozialdarwinismus kaum zu reichend begreifen. Man kann dessen Rolle also dahingehend kennzeichnen, daß durch ihn ideologische und praktische Voraussetzungen für barbarische Taten geschaffen wurden, wenn diese auch nicht als Konsequenz solcher Voraussetzungen angesehen werden dürfen.

Diese Überlegungen führen auch vor die Frage, inwieweit die Vertreter sozialdarwinistischen Denkens eine Verantwortung für die Untaten trifft, die im Dritten Reich unter biologistisch-rassischem Vorzeichen geschehen sind. Daß sie sie so nicht gewollt haben, wird man einräumen können. Und doch ginge man an der Wahrheit vorbei, wollte man sie deshalb nur als Opfer eines geschichtlichen Prozesses ansehen, an dem sie nach moralischer Haltung und politischer Zielsetzung keinen besonderen Anteil gehabt hätten.

Wir haben diese Zielsetzungen hier dargelegt, und es dürfte danach nicht überraschend sein, daß die Rassenhygieniker – von Rassenkundlern ganz zu schweigen – den Sieg der Nationalsozialisten herbeigewünscht haben. Zwar verwahrten sie sich gegen deren radikale Primitivität, aber das bedeutete wenig gegenüber dem Empfinden grundsätzlicher Übereinstimmung. Jüngerer Sozialdarwinismus wie völkische Bewegung kamen von sehr ähnlichen ideologischen Grundpositionen her. Sie gingen einig in der polemischen Selbstabgrenzung gegen Industriegesellschaft und Demokratie und in der Hochschätzung einer ständisch-elitären Sozialordnung; in der Abwertung der mechanistisch-materialistischen Zivilisation zugunsten „orga-

nisch“ gewachsener Kultur; in der Kritik am Individualismus liberaler Prägung, dem ein volkhaft-arteigenes Gemeinschaftsgefühl beispielhaft entgegengestellt wurde. Kurz: sie fanden sich in dem ressentimentgeladenen Protest gegen die Umschichtungsvorgänge, die durch die politischen und industriellen Revolutionen der Neuzeit in Gang gesetzt waren. Sie teilten daher auch die Überzeugung, daß nur auf der Basis der natürlichen Ungleichheit, d. h. letztlich durch eine Neuordnung des Gesellschaftslebens nach sozialbiologischen und rassischen Gesichtspunkten die Zukunft des deutschen Volkes gesichert werden würde – eine Aufgabe, die nur ein entschlossener Staatsmann mit außergewöhnlicher Machtfülle durchgreifend genug bewältigen könne.

Kein Wunder also, daß das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ schon 1931 Hitler anerkennend bescheinigte, daß er der einzige Politiker von einigem Machtgewicht sei, der die Zeichen der Zeit erkannt habe. Alle Bedenken (die – wie zu betonen ist – durchaus nicht fehlten) traten zurück angesichts der Hoffnung, durch ihn endlich einmal die Rassenhygiene im großen Stil angewendet zu sehen. Hitlers Versicherung, er werde sich in diesen Fragen, bei denen es sich um das zukünftige Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes handle, durch kleinliche, typisch bürgerliche Bedenken nicht beirren lassen und z. B. die Sterilisation Minderwertiger keineswegs bloß auf extreme Fälle beschränken, wurde daher als Verheißung aufgefaßt, nicht etwa als Menetekel⁴². Auch nach 1933 bestimmte Befriedigung über die erwünschte Wendung der Dinge den Tenor der Äußerungen bis hin zu dem Bekenntnis:

„Die Bedeutung der Rassenhygiene ist in Deutschland erst durch das politische Werk Adolf Hitlers allen aufgeweckten Deutschen offenbar geworden, und erst durch ihn wurde endlich unser mehr als dreißigjähriger Traum zur Wirklichkeit, Rassenhygiene in die Tat umsetzen zu können.“⁴³

Freilich rechneten die Rassenhygieniker damit, daß Hitler sich an den Rat der berufenen Fachleute, also an sie selbst, halten werde. Und sie waren auch persönlich geneigt, ihre Absichten auf humane Art in die Tat umzusetzen. Aber fachlich drängte sich ihnen die Maxime, daß der gute Zweck (nämlich der Erfolg der Sozialbiologie) auch inhumane Mittel heilige, haltungsbeeinflussend auf. So wurden sie nach 1933 zu Apologeten von Maßnahmen, deren inhumane Härte sie privatim bedrückte. Typisch dafür ist etwa die Argumentation, mit der eine der führenden Persönlichkeiten in der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, der wissenschaftlich angesehene Anthropologe Eugen Fischer, im Jahre 1934 derartige Maßnahmen Hitlers kommentierte:

„Viele hochachtbare, gern sich einfügende wertvolle Menschen werden hart und grausam getroffen. Ist ein Opfer zu groß, wenn es gilt, ein ganzes Volk zu retten? Hat der Krieg eben diesem Volk nicht unendlich viel mehr wertvollste

⁴² Vgl. F. Lenz, Die Stellung des Nationalsozialismus zur Rassenhygiene, in: AfRGB 25 (1931), S. 300ff.

⁴³ E. Rüdin, Aufgaben und Ziele der deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, in: AfRGB 28 (1934), S. 228.

Erblinien gekostet? Die völkische Erneuerung, die bewußte Rassenpflege, reißt ein Volk vom Abgrund zurück, an den es die sogenannte Kultur der vergangenen Jahrzehnte gebracht hat.“⁴⁴

Mit einem Wort: der biologisch-rassisch fundierte völkische Gedanke erwies sich stärker als die humanitären Vorbehalte zugunsten individueller Menschenrechte.

Das ist eine Tendenz, die über den Kreis der jüngeren Sozialdarwinisten weit hinausreicht. Von ihr her läßt sich daher das zweite Kriterium ins Auge fassen, an dem die geschichtliche Bedeutung des Sozialdarwinismus zu prüfen ist: die Frage, in welchem Maße er als eine geschichtserhellende *pars pro toto* gelten kann. Blickt man aus der Perspektive der Ideengeschichte auf die Jahre um 1933 zurück, dann frappiert vor allem die Tatsache, daß die primitiv-biologistischen Elemente der nationalsozialistischen Ideologie nicht auf diejenigen Angehörigen des Bildungsbürgertums abschreckender gewirkt haben, die mehr durch Duldung als durch Aktivismus Hitler den Weg freigegeben haben.

Die Erhellung dieses Komplexes ist in geschichtlicher Hinsicht belangvoller als die Suche nach den Männern, die Hitler die Ideen gaben. Denn Hitler bleibt für den Nachlebenden eine fremdartige Erscheinung, ein singuläres Zerrbild menschlicher Möglichkeiten, in dem er sich schwerlich selbst erkennt. Anders Hitlers Zeitgenosse, der achtbare Bürger, der das Beste wollte, und der dennoch, weil er versäumte, rechtzeitig das Rechte zu tun, schwere geschichtliche Verantwortung auf sich geladen hat. Das ist jedermanns Lage. Ihr am historischen Beispiel zu begegnen, heißt für die Zukunft zu lernen. Dem stellen sich in unserem Fall allerdings besondere Schwierigkeiten entgegen. Denn die Erforschung von Bewußtseinslage und politischer Gedankenwelt des deutschen Bürgertums der Wilhelminischen und Weimarer Zeit hat eben erst begonnen und muß sich zudem mit außerordentlich komplizierten Sachverhalten auseinandersetzen. Viele Kräfte unterschiedlicher Herkunft bewegen sich hier zwar in gewissen Hauptrichtungen, jedoch in verwirrend vielschichtigen Beziehungen. Hier sind alle Konturen unscharf, und die Phänomene fließen ineinander.

In dieser Lage liefert die Isolierung des jüngeren Sozialdarwinismus einen besonders brauchbaren Leitfaden. Denn dessen Repräsentanten lassen sich nicht nur kontinuierlich seit der Jahrhundertwende erfassen, sie sahen sich auch genötigt, ihre Vorstellungen zu konzentrieren und zu präzisieren, weil ihr Versuch, das Auseinanderklaffen zwischen der tatsächlichen und der erwünschten Gesellschaftsentwicklung zu überwinden, auf naturwissenschaftlich begründete Lösungen abzielte. Wie weit sie hinter diesem Ziel zurückblieben, ist gezeigt worden. Dennoch ist das, was sie zu sagen haben, randschärfer und insofern faßbarer als irgend andere Äußerungen von vergleichbarer Relevanz.

Von solcher Relevanz des jüngeren Sozialdarwinismus darf gesprochen werden, weil hinter dessen eigentlich sozialbiologischen Zielen – aber mit diesen korrespondierend – Antriebe sichtbar werden, die weit über den Kreis der Sozialdarwinisten hinaus im deutschen Bürgertum wirksam gewesen sind. Mochte hier auch die

⁴⁴ E. Fischer, *Erbe*, in: *Mein Heimatland*, 21 (1954), 150.

Rassenhygiene eine ferne Größe sein und die Rassenkunde eine Angelegenheit anderer Leute, so teilte man doch mit ihren Vertretern jene ideologischen Positionen, von denen her, wie wir zeigten, den jüngeren Sozialdarwinisten der Aufstieg der Nationalsozialisten verheißungsvoll erschien. Wie sollte man da gegen das Dogma von der natürlichen Ungleichwertigkeit der Menschen und Rassen entschlossen zu Felde ziehen? Auch dort, wo man dem Antisemitismus und dem Rassendenken der Nationalsozialisten fern stand und jede Vergewaltigung der Menschenwürde persönlich verneinte, waren unter solchen Umständen die Voraussetzungen für eine prinzipielle Ablehnung biologistischer Ideologien nicht mehr gegeben, ja der Boden gar nicht vorhanden, von dem aus hätte sichtbar werden können, daß die Entscheidung für den völkischen Staat der Nationalsozialisten einem Votum gegen die Humanität gleichkam. Für das allmähliche Zunehmen solcher Wertblindheit ist der jüngere Sozialdarwinismus symptomatisch; an ihm läßt sich dieser Prozeß in seiner zentralsten und folgenreichsten Tendenz erkennen: der Verwischung derjenigen Grenzen, die der Selbstwert des Individuums, seine personale Würde, den Ansprüchen des sozialen Gemeinwesens bisher gesetzt hatte.

Diese Tendenz spiegelt der jüngere Sozialdarwinismus aber nicht nur wieder, sondern radikalisiert sie zugleich; er ist Ausdruck, aber auch Triebkraft umfassender Zeitströmungen –, eine Wechselbeziehung, die ebenso für die älteren Formen des Sozialdarwinismus erst in der liberalistischen, dann in der imperialistischen Ära charakteristisch war. Sucht man in solchen Wandlungen nach einer Konstanten, um trotz aller Zeitbezogenheit den Weg sozialdarwinistischen Denkens als Ganzes ins Auge zu fassen und seinen speziellen, unverwechselbaren Anteil an der Gesamtentwicklung zu bestimmen, dann läßt sich sagen: Hier wird das Person-Sein des Menschen in kausale oder finale Beziehung zur natürlichen (oder genauer: naturwissenschaftlich ausgelegten) Entwicklung gesetzt. Seine personale Würde wird dabei zunächst auf seinen biologischen Ursprung zurückgeführt und dann auf seine biologische Funktionstüchtigkeit reduziert. Die unantastbar-unteilbare Menschenwürde sinkt ab zu einem abstufbaren Wert, meßbar am Maßstab des volksgesundheitlich Wünschbaren, regulierbar durch Korrektur und Planung. So werden Individuen fast unmerklich zu Menschenmaterial, und es wird staatlichen Praktiken der Weg geebnet, auf dem zuletzt die Grenze der biologischen Verwertbarkeit mit der Grenze des Lebensrechtes zusammenfallen kann.

So führt die Analyse des Sozialdarwinismus beispielhaft den Prozeß eines Maßstabverlustes vor Augen mit der Tendenz: das Individuum der Gattung aufzuopfern, den humanitären Gleichheitsgedanken vom Faktum der „natürlichen“ Ungleichheit her abzuwerten, die sittlichen Normen biologischen Notwendigkeiten unterzuordnen. Dabei stehen der Aufbau einer darwinistischen Sozialdiagnose und -therapie und der Abbau der Menschenrechte, die den individuellen Lebensbereich gegen willkürliche Zugriffe abschirmen, in einem korrespondierenden Verhältnis. Diese Tendenz entsprach gewiß nicht den Absichten, die die Mehrzahl der Sozialdarwinisten leiteten. Sie tritt nichtsdestoweniger für den rückschauenden Interpreten deutlich hervor. Wer hier die Sonde ansetzt, erfaßt einen Ausschnitt aus

dem säkularen Zersetzungsprozeß, in dem die gesellschaftsbestimmende Macht der klassischen, christlichen und aufklärerisch-humanitären Sozialethik abgebaut wird – ein Prozeß, der sich in den letzten hundert Jahren mit zunehmender Rasanz vollzogen hat.

Damit rückt unser Gegenstand in Zusammenhänge von aktueller Bedeutung. Er rührt an ein zeitgeschichtliches Problem, das sich nicht auf die Vorgeschichte und Geschichte des Dritten Reiches beschränkt. Denn daß dieser Prozeß weitergegangen ist, dafür gibt es Zeugnisse übergengen in allen Bereichen des sozialen Lebens – vom Alltagsgeschehen bis hin zu den Vorgängen der Weltpolitik.

Freilich hat der Sozialdarwinismus daran heute keinen Anteil mehr. Nicht nur weil er in den Untaten Hitlers ad absurdum geführt worden ist. Auch die empirischen und die erkenntnistheoretischen Fortschritte der Biologie nehmen allen sozialdarwinistischen Konzeptionen selbst den Anschein von Glaubwürdigkeit. Sie erlauben nicht mehr, die biologische Entwicklung progressiv und einlinig aufzufassen; sie zwingen dazu, zwischen der biologischen Evolution und der psychosozialen grundsätzlich zu scheiden. Sie haben dazu geführt, daß auch das Selektionsprinzip, so wichtig es bleibt, in komplexere Zusammenhänge zurücktritt, in denen neben der natürlichen Auslese andere Faktoren, wie Mutation, Erbübertragung, Artgrenzbildung, das biologische Entwicklungsgeschehen bedingen. Und schließlich hat die außerordentliche Vertiefung des genetischen Wissens in den letzten Jahrzehnten vollends erwiesen, wie kurzschlüssig es wäre, die erbliche Konstitution des Menschen für sozial ausschlaggebend zu halten oder gar Aufstieg und Niedergang von Nationen genetisch deuten zu wollen. Darüber hinaus bringen es aber schon die enorme Komplexität, in der sich das biologische Naturgeschehen heute dem wissenschaftlichen Betrachter darbietet, und die entsprechend verfeinerten Methoden bis hin zur Mathematisierung der Aussagen mit sich, daß die moderne Biologie keine sinnhaft-angefälligen Modelle mehr anbietet, die publikumswirksam zur Deutung des sozialen Geschehens herangezogen werden könnten.

Der Sozialdarwinismus ist insofern also ein historisches Phänomen im vollen Sinne des Wortes. Aber zugleich eröffnet er einen Zugang zu der fortdauernden Frage nach dem Verhältnis der modernen Biologie zu Gesellschaft, sozialer Ethik, Humanität. Was damit gemeint ist, läßt sich an den Bestrebungen der Rassenhygieniker verdeutlichen. Sie waren von empirisch aufweisbaren erbbiologischen Schäden ausgegangen, die unter den Bedingungen der modernen Zivilisation auftreten können. Sie hatten damit eine Herausforderung angenommen, an der die Wissenschaft nicht vorbeigehen konnte, nachdem sie ihrer einmal ansichtig geworden war. Faktisch haben sie allerdings mit zu wenig Wissen zu viel erreichen wollen – mißleitet von außerwissenschaftlichen Antrieben und Zielsetzungen. Im Ergebnis haben sie so zu einem Triumph der Inhumanität beigetragen. Zieht man aber einmal ab, was hier erweislich wissenschaftliches Versagen und politische Verblendung war, bleibt immer noch ein problematischer Kern, die Frage nämlich: Wie lassen sich Erkenntnisse und Verfahren, entwickelt im sachlogischen Zusammenhang einer Spezialdisziplin, die sich notwendigerweise an naturwissenschaftlich-

biologischen Maßstäben orientiert, sozial anwenden, ohne gefährliche Rückwirkungen auszulösen? Sie werden damit ja in einen Bereich übertragen, der zwar der biologischen Gesundheit nicht entraten kann, sich jedoch nach Normen reguliert, die bei der konsequenten Durchführung des biologisch Wünschbaren verletzt werden müssen. Denn die Normen, die das Selbstverständnis des Menschen unseres Kulturkreises und sein soziales Verhalten bis heute bestimmen, orientieren sich an „überwirklichen“ Leitwerten, die der Tradition von zweieinhalb Jahrtausenden verpflichtet sind. Sie werden fragwürdig vor den Ergebnissen einer empirisch forschenden Biologie, die in den letzten hundert Jahren, im Zeitalter Darwins, so tief in die Aufbauprinzipien und Wirkungszusammenhänge der lebendigen Natur eingedrungen ist, daß ihr bis dahin ungeahnte Möglichkeiten zur Beeinflussung der menschlichen Physis und Psyche zugewachsen sind und damit auch nie dagewesene Mittel, das soziale Leben zu manipulieren. Dieser Konflikt ist der fort-dauernd problematische Kern der ephemeren, situationsbedingten Kurzschlüsse der Sozialdarwinisten.

In unseren Tagen hat er noch an Bedeutung gewonnen. Mit jedem Erkenntnisfortschritt wächst die Macht des Menschen, nach seinen Plänen und Wünschen in Gesellschafts- und Lebensvorgänge einzugreifen. Vorangetrieben vom Konkurrenzdruck staatlicher Machtkämpfe, bedrängt von zahllosen Problemen im Zeitalter sich überstürzender politischer, wirtschaftlicher und technologischer Revolutionen, aber auch ohne Not verführt von den Möglichkeiten, die individuelle Selbstbestimmung bis hin zur Manipulation der Fortpflanzungsvorgänge in die eigene Regie nehmen zu können, greift er nach den Mitteln, die die Wissenschaft ihm bietet. Und mit jedem Schritt auf diesem Wege wird er selbst wie auch das Funktionieren der sozialen Mechanismen von ihren Leistungen abhängiger. So wächst die Bereitschaft, im wissenschaftlich-pragmatischen Kalkül den Schlüssel zur Lösung aller Schwierigkeiten zu suchen.

Ein weltverändernder Durchbruch in dieser Richtung bedeutet auch Darwins Lehre. Sie hat, wie der Fortschritt der Natur- und Sozialwissenschaften überhaupt, unerhörte Gewinne an Erkenntnis der Wirklichkeitsbedingungen des sozialen Lebens und damit auch an Freiheit des Handelns mit sich gebracht. Der Gebrauch aber, den die Sozialdarwinisten davon gemacht haben, verweist auf die Kostenseite in der Bilanz wissenschaftlich-technischer Errungenschaften: auf die Gefahren, die der Sicherung einer menschenwürdigen Gesamtordnung des Gesellschaftslebens drohen.

Aus solcher Einsicht erwachsen besondere Aufgaben. Da die Wissenschaften nicht innehalten können, der Gesellschaft immer weiterreichende Machtmittel an die Hand zu geben, nimmt auch ihre Verantwortung dafür zu, bessere Voraussetzungen für den rechten Gebrauch solcher Macht zu schaffen. Dazu trägt die Historie bei, wenn sie die Interdependenzen von Wissenschaftsentwicklung und politisch-sozialem Geschehen im 19. und 20. Jahrhundert systematisch untersucht und den Prozeß verfolgt, in dem die tradierten „überwirklichen“ Leitwerte zugunsten pragmatisch-positivistischer oder gar naturalistischer Verhaltensmaximen zurück-

gedrängt worden sind⁴⁵. Indem sie den geschichtlichen Gang dieses Prozesses in beschreibender Analyse bewußt macht, darf sie hoffen, über die Erhellung der Vergangenheit hinaus konstitutive Faktoren und latente Möglichkeiten der gegenwärtigen Lage ans Licht zu heben, um so einer im tieferen Sinne wirklichkeitsgerechten und damit auch zukunftsrichtigen Antwort auf Fragen zu dienen, die uns heute vor anderen aufgegeben sind.

⁴⁵ Ein eindrucksvolles Beispiel für die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes: F. Wieacker, *Privatrechtsgeschichte der Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung*, 1952.